

Winzer kämpfen gegen Schädlinge, Krankheiten, Wetter und gefrässige Tiere



Martin Schnorf hat viel Geld in neue Hagelnetze investiert, um seine Reben zu schützen. Die stabilen Netze, an denen die Hagelkörner abprallen, dienen vor dem Wümmet auch als Schutz gegen Vogelfrass.

Moritz Hager



Diederik Michel setzt auf minimale Massnahmen beim Pflanzenschutz und grösste Partnerschaft mit der Natur. Jede zweite Reihe bleibt ungemäht, um Nützlingen am Boden Raum zur Entfaltung zu bieten.

Michael Trost

WEINBAU Kaum eine Kulturpflanze ist so bedroht wie die Rebe. Krankheiten, Schädlinge und Wetter können eine Ernte schmälern bis vernichten. Die Winzer Diederik Michel (Küsnacht) und Martin Schnorf (Uetikon) erklären, wie sie sich dagegen wappnen.

Das Schicksal einiger Jungreben von Diederik Michel spricht Bände: 2015 pflanzte er sie ein, der heisse, trockene Sommer liess sie nur mit Mühe gedeihen. In diesem Frühling erlitten die jungen Triebe Frostschäden. Am 27. Mai malträtierte Hagel die zierlichen Reben, zwei Wochen später prasselten erneut Eiskörner vom Himmel. «Zuletzt haben mir Rebe die Spitzen abgefressen», erzählt der Küsnachter Winzer und zuckt mit den Schultern. Soll heissen: Manchmal ist ein Weinbauer machtlos.



«Mit Verlust muss man immer rechnen», sagt der Uetiker Weinbauer Martin Schnorf. Er hatte in diesem Jahr Glück. «Kein Hagel, wir sind bisher mit einem blauen Auge davongekommen.» Die Natur könne man nicht beeinflussen. Aber die Weinproduzenten versuchen, sich gegen möglichst viele Gefahren zu wappnen.

Erst in zweiter Linie spritzen

Die Liste der Krankheiten und Schädlinge scheint unendlich lange. «Echter und Falscher Mehltau sind die schlimmsten

WEINBAU AM ZÜRICHSEE

Ein Kalenderjahr im Rebberg und im Keller: Die «Zürichsee-Zeitung» widmet dem Weinbau in der Region eine ganzjährige Artikelserie. Sie beginnt und endet mit dem Wümmet.

Dazwischen sollen die verschiedensten Aspekte dieses Landwirtschaftszweiges gezeigt und erklärt werden – vom Anbau über die Pflege der Trauben bis zum Keltern; vom Hagel bis zum Schädling; vom Entwerfen der Etikette bis zum Abfüllen und Verkauf; vom Wert der Rebberge als Naherholungsgebiet bis zum Siedlungsdruck. *di*

Krankheiten», sagt Michel. Diese Pilzkrankheiten wurden vor 150 Jahren eingeschleppt, sie lässt Beeren und Blätter verdorren. «Da hilft nur gezielter Pflanzenschutz», fügt Schnorf hinzu (siehe Kasten).

Laut der Eidgenössischen Forschungsanstalt Agroscope (unter anderem in Wädenswil ansässig) ist das Ziel des heutigen Pflanzenschutzes «primär die Gesunderhaltung der Reben und des Bodens durch möglichst ökologisch angepasste Massnahmen». Erst in zweiter Linie sollen diese indirekten Massnahmen durch direkte wie Spritzen ergänzt werden.

Fotos an Kollegen schicken

Das war früher anders. «Vor 50, 60 Jahren wurde einfach drauf losgespritzt, da war alles blau vom Kupfervitriol», erzählt Schnorf und grinst. Auch die Bekämpfung von tierischen Schädlingen erfolgt heute erst ab Übertreffen einer Toleranzgrenze. «Wegen einer Spinnmilbe neble ich nicht den ganzen Rebberg ein», sagt Michel. «Die Bekämpfungsmethode muss verhältnismässig sein.»

Die Winzer erhalten von Agroscope Hilfe. Der tagesaktuelle Warndienst Agrometeo zeigt das Infektionsrisiko je nach Region an. «Das sind für uns sehr wichtige Informationen», schätzt der Uetiker den Service. Aber auch untereinander tauschen sich die Winzer bei Problemen aus. Der Küsnachter meldet sich mit Whatsapp und fragt die Kollegen: «Was ist das? Wer weiss mehr?» Schnorf macht in solch einem Fall ein Foto mit dem Handy und verschickt es an die Weinbauern. Rat erhält er so immer.

Der Pflanzenschutz ist ans Wetter gebunden. Es muss trocken und möglichst windstill sein. Nur auf der Rebe und nicht am Boden nützt das meist teure Mittel. Den Winzern bescherte in diesem Jahr vor allem das Wetter Arbeit. «Der letzte Monat war

paradiesisch für den Falschen Mehltau: warm und feucht», sagt Michel.

Kreuzungen mit Aromaloch

Da Mehltau und Reblaus aus Amerika eingeschleppt wurden, könnten sich die Winzer auch mit den Amerikanerreben (*Vitis riparia* oder *Vitis rupestris*) behelfen, die während der Evolution gelernt haben, mit diesen Krankheiten umzugehen. «*Vitis vinifera*, die Europäerrebe, ist das nicht gewohnt», erklärt der Küsnachter.

Riesling-Silvaner, Räuschling, Cabernet Sauvignon oder Pinot noir sind Europäerreben. Sie können mit den Amerikanerreben gekreuzt werden. Diese neuen interspezifischen Kreuzungen nennt man Piwis (pilzwiderstandsfähig). Martin Schnorf hält

«Der Juni war paradiesisch für den Falschen Mehltau: warm und feucht.»

Diederik Michel, Küsnacht

aber nichts von ihnen: «Die Sortenvielfalt spricht dagegen, dass man nur resistente Sorten anbaut.» Auch Michel winkt ab: «Für mich haben die interspezifischen Weine ein Aromaloch, sie sind am Anfang und im Abgang gut, aber dazwischen flach im Geschmack. Sie kommen nicht an die traditionellen Sorten heran.»

Totalschaden im Rebberg

Am meisten Angst haben die Weinbauern vor Frost, Mehltau und Hagel. Letzterer bescherte Schnorf 2004 einen hundertprozentigen Schaden. «Alle Triebe abgeschlagen, es war eine Katastrophe», schaudert es ihn heute noch. Der Uetiker hat sich jüngst neue Hagelnetze für einige Sor-

ten angeschafft. Diese dienen während der Reife auch als Vogelschutz. Etwa 12 000 Franken kostet ein Hagelschutz pro Hektare. Zu den Materialkosten kommen noch Arbeitskosten von rund 28 000 Franken pro Hektare dazu.

Trotz Hagelschutzes setzt Schnorf auch auf eine Versicherung. «Wenn ich 2004 nicht versichert gewesen wäre, hätte ich in den Jahren danach ein Problem gehabt.» Denn bei Totalausfall fehlte ihm ein Jahrgang. «Da muss man versuchen, Trauben aus der Nachbarschaft zu kaufen und so einen eigenen Wein zu keltern», fügt er hinzu.

Mit Sexualhormon verwirren

Bisher war der Traubenwickler der grösste Schädling in den Reben am Zürichsee. Dann gesellte sich 2014 die Kirschessigfliege hinzu. Beide haben denselben Effekt: Bei der Eiablage wird die Beere verletzt. Diese Wunde ist die Eintrittspforte für Fäulnis. Beim Wümmet müssen diese faulen Beeren mühsam aus der Traube herausgezupft werden.

Gegen den Traubenwickler wenden die Winzer die Verwirrungstechnik an. Die Faltermännchen lokalisieren die weibchen nur über den Geruchssinn. Die Weibchen scheiden dazu ein spezifisches «Parfüm», ein Sexualpheromon, aus. Dieses Sexualpheromon wird in Ampullen im ganzen Rebberg verteilt, es riecht überall nach Weibchen. Der Duftteppich verwirrt die Männchen, und so finden sich die Falter nur selten zur Paarung. Aber auch diese Methode kostet Geld und Zeit: 500 bis 600 Franken, um auf einer Hektare 500 Duftampullen aufzuhängen.

Bei der Drosophila suzukii (Kirschessigfliege) helfen derzeit nur vorbeugende Massnahmen wie Auslauben der Traubenzone und die Begrünung kurzhalten. Die Behandlung mit Insektiziden wollen die Winzer vermeiden, zumal die Wirkung nicht garantiert sei. Der Pflanzenschutz ist stark reguliert. «Alles muss bewilligt sein», sagt Martin Schnorf. Eigenmächtiges Handeln kann die Weinbauern in Schwierigkei-

ten bringen. Michel zählt auf: «Nur bewilligte Mittel, nur ausgebildetes Personal, hohe Abstandsauflagen zu Gewässern, die Applikationstechnik mit der Gebläsespritze muss kontrolliert,

«Wenn ich 2004 nicht versichert gewesen wäre, hätte ich ein Problem gehabt.»

Martin Schnorf, Uetikon

die Wartefrist vor der Ernte eingehalten werden, und wir müssen die Mittel alternierend einsetzen, um Resistenzen zu vermeiden.»

Nützlinge gegen Schädlinge

Gegen Sturm, Frost, Nässe und Hitze ist selten ein Kraut gewachsen. Zum Glück sind Mangelerscheinungen im Boden in den Rebbergen am Zürichsee selten. «Wir haben Superböden hier», sagt Michel. Schnorf bestätigt dies: «Ich muss praktisch nie düngen.» Eher zum Problem wird Tierfrass – nicht nur die Rebe, die

im Frühling die jungen Triebe ankabbern. «Vögel», seufzt Schnorf. Da ist der Klimawandel fast wieder ein Segen, wie Michel erklärt: «Ich habe das Gefühl, die Vögel kommen später, vielleicht wegen der Klimaerwärmung. Da finden sie im Norden noch genug zum Fressen. Wenn sie zu uns kommen, sind die Trauben schon geerntet.»

Es gibt aber auch nützliche Lebewesen im Rebberg. Die Raubmilbe ist mit dem Marienkäfer der wichtigste Nützling. Diese Insekten fressen im Raupenstadium die Larven der Schädlinge. Daher wissen die Winzer: Prävention durch die Natur ist oft der beste Reben-schutz. Sichtbar macht das die alternierende Mäherei: Ein Streifen zwischen den Rebstöcken wird gemäht, im nächsten wachsen Gras und blühende Kräuter, in dem sich Nützlinge wohlfühlen. *Christian Dietz-Saluz*

Martin Schnorf (56) ist diplomierter Landwirt. Er bewirtschaftet 11 Hektaren (ha) Land, davon 1,7 ha Rebland mit vier Sorten. Der Uetiker (www.weinbau-schnorf.ch) ist Eigenkelterer in der Keller-WG Schwarzenbach Reblaus in Obermeilen. Diederik Michel (42) ist Önologe dipl. Ing. FH. Der Küsnachter Eigenkelterer bewirtschaftet 3 ha Rebland mit acht Sorten (www.diederik.ch).

ARBEIT IM REBERG IM ZEITVERGLEICH

20 Stunden für den Reben-schutz

Gegen Pilzkrankheiten und Schädlinge wenden die Winzer am Zürichsee in einem durchschnittlichen Jahr pro Hektare rund 20 Stunden Arbeit auf. Falscher und Echter Mehltau wird achtmal behandelt, was je 1,5 Stunden beansprucht. Dazu kommen 3 Stunden für Aus-triebs-spritzungen und 3 Stunden gegen Fäulnis der Trauben. Bei feuchtwarmem Wetter erhöht sich die Anzahl der Pflanzenschutzmassnahmen. Zum Vergleich: Reben schneiden im Winter beansprucht 80 bis 100 Stunden, das Erlesen im Früh-

ling 60 Stunden, die Laubarbeit im Juni und Juli 150 Stunden. Bis die Trauben geerntet sind, kalkulieren die Winzer rund 600 Stunden Arbeit pro Hektare. Dann beginnt erst die Arbeit im Keller. Diederik Michel hält 600 Stunden für flott, «weil wir schon recht gut mechanisiert sind». Anderswo mit steilen Terrassen – etwa im Wallis – dauere es viel länger. Wo die Reben auf grossem flachem Land stehen, gehe es rascher. «Bis unter 100 Stunden», sagt der Küsnachter, «aber das ergibt keine pflegeintensiven Topweine mehr.» *di*